

„Das Wort Gottes wächst mit den Lesenden“

Eine folgenreiche Rückbesinnung gegenwärtiger Biblexegese

Der in den vergangenen Jahren angestoßene Dialog zwischen Theologie und Literatur lässt die Bibellektüre in Abgrenzung zur historisch-kritischen Exegese in einem neuen Licht erscheinen. Dass es sich dabei keineswegs um eine neue Einsicht handelt, sondern diese – wenngleich wenig rezipiert – schon die Texte des II. Vatikanischen Konzils geprägt hat, ist willkommene Bestätigung einer lebendigen und theologischen Bibelauslegung. **Georg Steins**

In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf. Und solche Gewalt und Kraft west im Worte Gottes, daß es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversiegllicher Quell des geistlichen Lebens ist.“ (Dei Verbum Nr. 21)

Das vier Jahrzehnte zurückliegende Zweite Vatikanische Konzil hat Wege in ein neues Zeitalter gewiesen, die gegenwärtig entweder erst noch zu entdecken und bekannt zu machen oder gegen Widerstände einflussreicher „Ab-sperrgruppen“ mutig offen zu halten sind. Viele Aussagen des Konzils zur Bedeutung der Heiligen Schrift im Leben der Kirche gehören zu diesen Einsichten, die noch lange nicht hinreichend wirksam geworden sind. Das Verhältnis von Bibel und Kirche wird in der Offenbarungskonstitution in die ansprechende Vorstellung gefasst, dass Gott sich seinem Volk liebend zuwendet und ein Gespräch mit ihm begonnen hat, das andauert. Das Bild vom „Gespräch“ kommt häufiger vor; die Konstitution verwendet es als leitende Metapher, die viele

weiterführende Überlegungen anzuregen vermag:

„So ist Gott, der einst gesprochen hat, ohne Unterlaß im Gespräch mit der Braut seines geliebten Sohnes, und der Heilige Geist, durch den die lebendige Stimme des Evangeliums in der Kirche und durch sie in der Welt widerhallt, führt die Gläubigen in alle Wahrheit ein und läßt das Wort Christi in Überfülle unter ihnen wohnen.“ (Dei Verbum Nr. 8; s.a. Nr. 25)

Dieses Bild von der Bibel als Medium des Gesprächs zwischen Gott und seinem Volk, das getragen wird vom Heiligen Geist, ist faszinierend und fremd zugleich. Faszinierend ist es, weil es sich nicht aufhält bei der oft irreführenden Alternative von („totem“) Bibel-Buch und („lebendigem“) Gottes-Geist, sondern beide so aufeinander bezieht, dass sie zu sprudelnden Quellen *geistlichen* Lebens der ganzen Kirche werden. Fremd ist das Bild, weil es so wenig Widerhall in der Praxis wissenschaftlicher Bi-

Georg Steins

ist Professor für alttestamentliche Theologie in Osnabrück.

belauslegung gefunden hat und dies auch schwerwiegende Folgen für den Bibelgebrauch in der Kirche hatte und hat.

Der folgenreiche Resonanzausfall ist jedoch schon in der Konzilskonstitution selbst zu beobachten: Der in den Passagen über den Dialog des „himmlischen Vaters mit seinen Kindern“ zu spürende poetische Schwung und die theologische Tiefe dieser Aussagen verlieren sich, wenn es um die Frage des exegetischen Handwerks geht: Hier wird zum einen versucht, die in der Aufklärung und im Historismus entwickelte exegetische Methodik in wesentlichen Zügen zu übernehmen. Es handelt sich um ein Auslegungsverfahren, das ganz auf die „heiligen Schriftsteller“, also die Autoren der biblischen Bücher und auf die Entstehungsgeschichte der biblischen Schriften, ausgerichtet ist. Es gilt, die Aussageabsichten der biblischen Autoren zu erforschen, indem die Horizonte ihres Denkens und die Formen ihres Sprechens und Schreibens mit wissenschaftlichen Mitteln rekonstruiert werden (vgl. *Dei Verbum* Nr. 12, Absätze 1–4). Die katholische Exegese findet in diesen Ausführungen der Konzilskonstitution Anschluss an die moderne Bibelwissenschaft und zieht gewissermaßen mit der protestantischen Theologie gleich.

Es lohnt sich aber weiterzulesen: Wer das tut, wird feststellen, dass den Konzilsvätern das „moderne“ Konzept von Exegese nicht genügt. Sie wissen aus ihrer zweitausendjährigen Tradition um den Anspruch einer betont *theologischen* Schriftauslegung, der mit der hypothetischen Rekonstruktion dessen, was die Autoren einzelner Texte vermutlich einmal gemeint und gewollt haben könnten keineswegs eingelöst wird. Sinn und Bedeutung der Heiligen Schrift

gehen im Gottesvolk weit über die historische Ursprungsbedeutung hinaus. Will die Bibelauslegung mehr sein als ein Blick zurück, soll Gott heute noch das Gespräch mit seinem Volk im Medium der Bibel pflegen, muss Exegese anderes sein als „Geschichtswissenschaft“ und Biblische Theologie anderes als ein Bericht über theologische Entwürfe aus biblischer Zeit. Im Konzilstext ist dies deutlich benannt, in der Rezeption des Textes wurde (und wird) das allzu oft vergessen.

So kommt es zu einem Nebeneinander zweier Aufgabenstellungen in *Dei Verbum* Nr. 12, dem „Methodenparagrafen“ der Offenbarungskon-

*„Eines jeden Kunstwerks
letzter Schluss ist der Empfangende.“*

Leo Popper, 1886–1911

stitution. Nach den zitierten Äußerungen über die Rekonstruktionen der Aussageabsichten der Hagiographen lautet die zweite Aufgabenstellung folgendermaßen: Die „rechte Ermittlung des Sinnes der heiligen Texte“, die offensichtlich mit der Rekonstruktion der Aussageabsichten der Autoren noch gar nicht geleistet ist, erfordere, so sagt das Konzil, dass man „auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift“ achte und dabei die „lebendige Überlieferung der Gesamtkirche“ und „die Analogie des Glaubens“, das heißt den Zusammenhang der Glaubenseinsichten der Kirche, berücksichtige.

An dieser Stelle wirft der Konzilstext eine Reihe von Fragen auf, hinter denen ungelöste Methodenprobleme stecken: Wie verhält sich die Erforschung der (singulären und historisch situationsgebundenen) Autorintentionen zu dem aus der Einheit der Schrift und der lebendigen

Auslegung der Gesamtkirche gewonnenen Glaubenszeugnis? Ist die Aussageabsicht des Autors die Grundlage, ja vielleicht sogar der entscheidende Maßstab für alle späteren „kirchlichen“ Auslegungen? Kann die Bibel nur verstehen, wer sie als Historiker liest? Das Konzil wirkt aus der Rückschau an diesem Punkt eigenartig hilflos, indem es die moderne autorbezogene Sicht der Bibel und die traditionelle auf die Einheit der Bibel zielende kirchliche Auslegungspraxis einfach nebeneinander stellt und die Frage der Vermittlung dieser unterschiedlichen Zugänge offen lässt. In *Dei Verbum* Nr. 12 gibt es keine Brücke zwischen beiden Aufgabenbeschreibungen; das ist verständlich, denn zur Konzilszeit war eine solche Verbindung zwischen „moderner“ Exegese und traditioneller kirchlicher Bibellektüre einfach nicht in Sicht.

FOLGENREICHE WIEDERENTDECKUNGEN

Das Konzil liegt vier Jahrzehnte zurück. Seit etwa zwei Jahrzehnten erscheint das auf dem Konzil noch nicht zu bewältigende Problem ei-

Die Bedeutung der Bibel geht weit über die Ursprungsbedeutung hinaus.

ner Zuordnung „historisch-kritischer“ und „kirchlicher“ Exegese in einem neuen Licht. Voraussetzung dafür waren einige folgenreiche (Wieder-)Entdeckungen, die die Grenzen „moderner“ Bibelauslegung ans Licht gebracht und ein neues, wissenschaftlich fundiertes Verständnis für die Bedeutung traditioneller Zugänge zur Bibel ermöglicht haben.

Ich umreiß mit wenigen Strichen die wichtigsten Veränderungen, die man als Kennzeichen einer „post-modernen“ Exegese bezeichnen könnte. Den Ausdruck „post-modern“ benutze ich in diesem Zusammenhang nicht als Schimpfwort (wie es leider gerne in manchen kirchlichen Kreisen geschieht), sondern als präzise Bezeichnung für eine neue Situation, in der die Engführungen „moderner“ Wissenschaft wahrgenommen und beachtet werden. Zwei post-moderne Wiederentdeckungen erscheinen mir hoch bedeutsam für den Umgang mit der Bibel in der Kirche:

→ Eine theologische *Bibelauslegung* geschieht nach der Vorstellung des Konzils *im lebendigen Zusammenhang der Gesamtkirche*. Damit deutet das Konzil eine wichtige Bedingung für eine lebendige, eine geistig-geistliche Bibelauslegung an, die zeitgleich auch in den profanen Literaturwissenschaften neu zum Bewusstsein kam: Texte sind keine fertigen Gebilde, die gleichsam wie eine Dose einen Sinngehalt einschließen; im Lesen wird nicht der Textsinn, den der Autor hineingelegt hat, wie Rahm abgeschöpft. Vielmehr sind Texte eigenartige Gebilde, die in der Begegnung mit den Lesenden je neuen Sinn produzieren, indem sie die gewohnten Sichtweisen der Lesenden erweitern oder sogar irritieren und aufbrechen. Texte erweitern die Welt der Lesenden, indem sie die Lesenden in neue Welten hinstellen. Im Lesen geschieht also eine Begegnung, die nicht ohne Folgen bleibt. Das Bild vom „Gespräch, das nicht enden will“, holt dies ein. Der Sinn des Gesprächs ist die Begegnung, die dann als gelungen gilt, wenn sie die Gesprächspartner zusammen

„in ein neues Land“ trägt. Schon in diesen wenigen Bemerkungen wird deutlich, wie sehr das offene post-moderne Textverständnis dem Anliegen der Bibel entspricht, geht es dem Wort Gottes doch um Umkehr, um das von Gott geschenkte „neue Sein“ (Paul Tillich), um eine Neu-Schöpfung in Gericht und Gnade.

Die Kirche *lebt* mit dem Bibel-Buch: Sie hört in ihr stets neu das „Wort des lebendigen Gottes“, der seine „Kinder“ nicht in längst untergegangenen Welten zurückführen, sondern *jetzt* zu ihnen sprechen will, weil es je neu um Leben und Tod geht. Ein Historismus ist der Bibel, dem lebendigen Wort Gottes, wesensfremd.

Das darin eingeschlossene Textverständnis wird in der post-modernen Literaturwissenschaft reflektiert und beschrieben: Der Textsinn ist größer als jedes Bewusstsein eines antiken Autors. Textlektüre ist keine historische Bewusstseinsforschung, sondern eine Begegnung im Heute. Keine Frage, da wir es in der Bibel mit antiken Texten zu tun haben, ist ein Wissen um die Lebenswelt der Antike nützlich und zum rechten Verstehen (normalerweise) erforderlich. Den Text aber auf die sogenannte ursprüngliche Aussageabsicht festlegen zu wollen, hieße, das Gespräch als Ausforschung von vergangenen Bewusstseinszuständen misszuverstehen.

→ Das Konzil benennt einen zweiten Zusammenhang, der für eine theologische Bibellektüre unverzichtbar ist: So reizvoll es sein mag, ältere Texte hinter den biblischen Texten zu vermuten, nach der Abhängigkeit biblischer Texte von außerbiblischen zu fragen oder sich die Rolle der biblischen Texte

im Zusammenhang ihrer Entstehung auszumalen – *die Bibel* ist für die Kirche nicht zuerst eine Sammlung antiker Quellen, sondern *das Lebensbuch einer Glaubensgemeinschaft*, die in ihr das versammelt, was sie für alle Zeit für wegweisend hält. *Diese Texte stehen nicht planlos nebeneinander, sondern beschreiben den großen Horizont, vor dem sich das Leben der Glaubensgemeinschaft abspielt*: Es ist das Drama der Welt vor dem Angesicht Gottes, das sich zwischen dem guten Anfang der Schöpfung und der Aufrichtung des Gottesreiches „als eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen die (vom Menschen so oft verratene) Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,13), abspielt.

Auch wenn die biblischen Bücher und Texte in sich höchst verschieden sind, so bilden sie doch gemeinsam diesen großen Horizont, in den sich die Kirche lesend und hörend immer wieder

Die Erforschung der Autorintention kann das Glaubenszeugnis der Gesamtkirche nicht aufheben.

hineinstellt. Das führte von Anfang an dazu, einzelne biblische Texte aus dem Zusammenhang ihrer Entstehungssituation zu lösen und in neue, in literarische Zusammenhänge zu stellen, die diesen Rahmen des Ringens um die große, die göttliche Richtigstellung der Welt im Lesen zum Erfahrungsraum werden lassen. Die Rekonstruktion früherer Entstehungsstufen von Texten oder vergangener „ursprünglicher“ Kontexte konterkariert diese in der Bibel selbst feststellbare Bewegung zur Schaffung neuer, jetzt eben biblisch-literarischer Kontexte.

Ein *erstes* Beispiel: Wer die Psalmen liest, begegnet nicht nur einem Medley höchst unterschiedlicher Lieder und Gedichte, so unterschiedlich die Psalmen für sich genommen zweifellos sind. Wer das Psalmenbuch liest, wird mitgenommen auf einem Weg, der mit Klagen über den unheilvollen Zustand der Welt (Gewalt, Unrecht, Krankheit, Todesnot) beginnt und schließlich im schier überbordenden Jubel über die Aufrichtung des Gottesreiches (Pss 145–150) endet. Das Drama der Erlösung, die Not und die Hoffnung, sind nicht nur Thema der einzelnen Psalmen; sie prägen vielmehr das ganze Buch und nehmen die Lesenden so mit auf den Weg der Erlösung. Es geschieht beim Lesen sogar noch mehr: Im Jubel des Gottesvolkes ist die Erlösung schon jetzt da, weil die Rezitation der Psalmen die notvolle Welt „aufbricht“ und göttlichen Glanz hineinlässt, auch wenn es (vorerst) nur im Singen und Beten „mit der kleinen Stimme“, „mit nichts als unserm Atem“ (Hilde Domin) geschieht.

Ein *zweites* Beispiel: Die Glaubenden des Alten Israel und der frühen Kirche haben entdeckt, dass die später im biblischen Kanon versammelten Texte Bedeutung über den unmittelbaren Anlass hinaus besitzen. Im Kolosserbrief wird geradezu eine Regel formuliert, die Briefe nicht in den Archiven der ursprünglichen Adressaten „abzuheften“, sondern weiterzugeben und auszutauschen, d.h. doch in neuen Situationen zu hören, die vom Absender noch gar nicht berücksichtigt werden konnten: „*Und wenn der Brief bei euch gelesen ist, macht, dass er auch in der Laodizenergemeinde gelesen wird und dass auch ihr den von Laodizea zu lesen bekommt!*“ (Kol 4,16). So entsteht – über die Ursprungsabsichten der biblischen Autoren weit hinausgehend – der *Kanon* der Bibel. So ent-

steht – *in beibehaltener Vielfalt!* – die *Einheit der Schrift*, von der das Konzil spricht: Hier werden nicht die Texte unter vorgegebenen „dogmatischen“ Gesichtspunkten um ihre je eigene und unverwechselbare Stimme gebracht und zu einem sterilen theologischen „Brei“ verrührt. Das gab und gibt es zweifellos, aber niemals kann schlechte Theologie Basis eines Einspruchs gegen die Wiederentdeckung der Bibel als Kanon sein. Aus den unterschiedlichen Zeugnissen hört die Kirche, hört die Gemeinde denselben Geist Gottes, der das Gespräch sucht, das nicht mehr aufhören soll (vgl. oben das Zitat aus *Dei Verbum* Nr. 8).

Das Konzil hat diese Zusammenhänge im Blick, weil sie immer zum kulturellen Gedächtnis der Kirche gehörten. Es fehlten dem Konzil aber seinerzeit die wissenschaftlichen Grundlagen für eine theologische Integration der „modernen“ Exegese, die hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Ernstes und ihrer geduldigen Suche nach Verstehen unverzichtbar bleibt, die aber neue Engführungen mit sich gebracht und dadurch Wege eines lebendigen Umgangs mit der Bibel vielfach abgeschnitten hat. Theologische Schriftauslegung war und ist mehr und anderes als „historisch-kritische Exegese“.

EINE VIELVERSPRECHENDE BEGEGNUNG

Postmodernes Nachdenken über Literatur, über das Lesen und über das Verstehen von Texten und die aus dem Judentum mit seiner (bis heute!) lebendigen Auslegungskultur erwachsene kirchlich-traditionelle Vorstellung einer geistig-geistlichen Schriftlektüre treffen gegenwärtig aufeinander – und entdecken, wie viel sie gemeinsam haben. Sie beginnen zu ahnen, was in dieser Begegnung an Möglichkeiten steckt. Die

Grenzen einer vor allem autor- und ursprungsfixierten „historisch-kritischen Exegese“ treten vielfach zu Tage. Sie hat in der Vergangenheit wenig Sinn für die Bedürfnisse einer kirchlichen Schriftlektüre gezeigt. Ihre Verdienste sollen und dürfen keinesfalls geschmälert werden: Sie hat kirchliche Vereinnahmungen und machtförmige Deformierungen der biblischen Botschaft schonungslos aufgedeckt. Sie hat die innere Vielfalt des biblischen Gotteszeugnisses mit Einsatz und Akribie herausgestellt und so der (nicht nur bei „Sekten“, sondern selbst in der Großkirche bestehenden) Neigung zu fundamentalistischer Vereinfachung manchen Riegel vorgeschoben. Sie hat die Menschen in und hinter den biblischen Texten vor dem Vergessen bewahrt. Ihr geschichtliches und ihr um wissenschaftliche Kontrolle und Mitteilbarkeit bemühtes Bewusstsein sind für die Theologie insgesamt unverzichtbar.

Aber es kann nicht übersehen werden, dass sie auch viele in der Verkündigung und im Unterricht schlichtweg allein gelassen hat, weil sie keine Wege wies, als Glaubende in der Gemeinschaft der Glaubenden Gottes Wort zu hören und zu predigen. Meines Erachtens ist hierin auch eine Ursache dafür zu suchen, dass nach dem „katholischen Bibel-Frühling“ im Umfeld des Konzils eine Zeit der Bibel-Dürre einsetzte. Viele haben in der Dürrezeit ihre Zuflucht bei Surrogaten gesucht, weil sie im Studium nicht erleben konnten, wie die Bibel *heute* das Lebens- und Glaubensbuch der Kirche sein kann (und nicht nur früher einmal gewesen ist). Die Schulung in historisch-kritischer Exegese hat offenbar bei vielen eine chronische Bibel-Erkältung ausgelöst hat. Die Bibel ist ihnen fern gerückt, zu fern. Die Erkältung werden sie nicht

wieder los, weil ihnen niemand Wege zu einer „zweiten Naivität“ (P. Ricoeur) gezeigt hat, in der sie sich im Wissen um all die Differenzierungen und Eigenheiten dennoch der Welt der Bibel anvertrauen: die Bibel lesen wie einen großen Klassiker – sich selbst und die Zeit ver-

Bibeltexte produzieren in der Begegnung mit den Lesenden je neuen Sinn.

gessend, staunend wie ein Kind, als Teilnehmende der vor ihnen aufgehenden Welt, kurz: verzaubert, gewandelt, wie neu geschaffen! Denn in der Bibel geht es gerade darum – neu geschaffen zu werden aus dem Wort und dem Geist Gottes!

Vierzig Jahre nach dem Konzil zeichnen sich im Horizont post-moderner Literaturwissenschaft Wege ab, den Graben zwischen wissenschaftlicher und kirchlicher Lektüre reflektiert und verantwortbar zu überwinden. Für mich gehören diese Wiederentdeckungen zu den wichtigsten theologischen Ereignissen der letzten Jahre. Eine Bibelwissenschaft, die sich diesen Herausforderungen stellt und sich nicht darauf versteift, durch eifriges Schwingen der (längst löchrig gewordenen) Fahne historisch-kritischer Forschung Aufmerksamkeit und Legitimation zu suchen, wird wissenschaftlich Anerkennung und praktischen Einfluss gewinnen.

GOTTES WORT WÄCHST – IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Die neue Bibelhermeneutik setzt die Lesenden wieder in ihre Rechte ein. Man muss von einer

Wieder-Einsetzung reden, weil das Bewusstsein für die Sinnschöpfung im Lesen erst mit der in der Frühen Neuzeit aufkommenden Bibelauslegung zurückgedrängt wurde zu Gunsten einer Suche nach ursprünglichen (und das hieß dann:

Die Bibel ist das Lebensbuch einer Glaubensgemeinschaft.

eigentlich maßgeblichen) Bedeutungen. Der frühmittelalterliche Exeget Papst Gregor der Große (ca. 540–604) konnte noch formulieren, „dass die göttlichen Worte mit dem Lesenden wachsen“ (*divina eloquia cum legente crescunt*; Ezechielhomilien I 7). In deutlicher Nähe zur jüdischen Theorie der im Auslegungsprozess wachsenden Offenbarung (der „mündlichen Torā“) formuliert Gregor, dass nicht nur der Sinn wächst, sondern das Wort Gottes selbst. Für eine historisch-kritische Exegese ist dieser Gedanke theoretisch nicht einzuholen. Sie sieht sich einem festen Textkorpus gegenüber, das allenfalls wächst, wenn neue Handschriften mit neuen Lesarten gefunden werden. Für Gregor ist das Wort der Schrift dagegen keine feste Größe. In diesem Punkt kommt Gregors Textverständnis dem der Post-Moderne nahe. Der Text steht nicht auf dem Papier, sondern wird konstituiert in der Begegnung mit den Lesenden. Das ist ein kühner Gedanke, der – auf den ersten Blick – die Selbständigkeit und die Objektivität der Offenbarung aufzuheben scheint. Aber nur auf diesen sehr oberflächlichen ersten Blick! In der Spur des Konzils ließe sich zu diesem Einwand sagen: Die Kirche steht nicht außerhalb der Offenbarung; sie ist der soziale Leib der Offenbarung, ihre geschichtlich-greif-

bare Gestalt. Gott hat ein andauerndes Gespräch begonnen. Deshalb ist das Wort der Schrift, das in der Kirche seine Form und Gestalt gewinnt (bis zur Buchwerdung der biblischen Schriften), und aus dem die Kirche ihrerseits immer wieder Gestalt gewinnt, nichts, was neben der Kirche steht. Wie aber die Kirche mit jeder und jedem Glaubenden größer und reicher wird, wächst auch das Wort im Lesen (und im Tun!).

Wie groß wird hier über die Lesenden der Heiligen Schrift gedacht! Sie erhalten ihre theologische Würde als Getaufte und Geistbegabte zurück. Lesen ist ein schöpferischer Akt, in dem der Schöpfer-Geist Neues wirkt. Diese neue Bibelhermeneutik hat praktische Konsequenzen, die ich abschließend in wenigen Stichworten andeuten möchte:

- Das Lesen der Bibel hat gegenüber der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Bibel einen eigenen und unableitbaren Wert. Ja, wissenschaftliche Bibelauslegung hat sich an diesem schöpferischen Vorgang zu orientieren und ihn als Rahmen ihres Methodenprogramms zur Geltung zu bringen.
- Neue Formen einer geistlichen Bibellektüre, vor allem das „Bibel-Teilen“ als eine erprobte Gestalt geistlicher Schriftlektüre in Gemeinschaft, sind keine vor-wissenschaftlichen und daher ersetzbaren Bemühungen um das Verstehen der Bibel. Sie haben als eigene Formen ein Eigenrecht, so sehr sie auch bezogen bleiben müssen auf die Vielfalt kirchlicher (und theologischer) Umgangsformen mit der Heiligen Schrift.
- Der liturgische Bibelgebrauch ist wiederzuentdecken als ein ursprünglicher Ort der Ein-

weisung in eine kirchliche Bibellektüre: Die Liturgie entwirft einen Zugang zur Schrift, der manchmal etwas knapp und nicht leicht verständlich mit dem Stichwort „Paschamysterium“ charakterisiert wird. Am Beispiel der Osternacht kann diese liturgische Schrifthermeneutik konkretisiert werden: Die Fülle der Schrift dient letztlich dem einen, der Rettung aus Sünde und Tod, der Begegnung mit der rettenden Gerechtigkeit des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, dessen Herrlichkeit in Christus erstrahlt. Im gemeinsamen Lesen der Schrift finden wir zu der Erfahrung der Nacht, in der der Schöpfer das Leben schenkt.

Der Bibel-Frühling ist kein Ereignis der Vergangenheit. Eine bedeutsame Saat des Konzils, die Wort-Gottes-Theologie, ist noch gar nicht recht aufgegangen. Nun liegt das Wachstum nicht in unserer, der Lesenden Hand. Aber was ist sinnvoller als das Warten mit dem Lesen der Heiligen Schrift zu verkürzen? ■

LITERATUR

Bongartz, Heinz-Günther/Steins, Georg, Österliche Lichtspuren. Alttestamentliche Wege in die Osternacht, München 2002.

Dohmen, Christoph, Die Bibel und ihre Auslegung, München 1998.

Körtner, U.H.J., Der inspirierte Leser. Zentrale Aspekte biblischer Hermeneutik, Göttingen 1994.

Lohfink, Norbert, Der weiße Fleck in Dei Verbum Artikel 12, in: N. Lohfink, Studien zur Biblischen Theologie, Stuttgart 1993, 78-96.

Steins, Georg, Die „Bindung Isaaks“ im Kanon. Grundlagen und Programm einer kanonisch-intertextuellen Lektüre, Freiburg 1999.

–, Das Lesewesen Mensch und das Buch der Bücher, Stimmen der Zeit 129 (2003) 689–699.

Steins, Georg/Hirmer, O., Gemeinschaft im Wort. Werkbuch zum Bibel – Teilen, München 1999.

KURZ NOTIERT

Kardinal Martini zur Bibellektüre heute

Mit dem Begriff der „göttlichen Lektüre“ meine ich die Fähigkeit, sich vor eine Seite der Heiligen Schrift zu setzen, um sie im Geist des Glaubens und des Gebets zu lesen, um die Fallen der zeitgenössischen Mentalität zu entlarven und die Fähigkeit zu haben, das Ganze der Wirklichkeit nach Sinn und Herz Gottes zu lesen. Dies wird in der Konstitution Dei Verbum des Zweiten Vatikanums allen Gläubigen ausdrücklich empfohlen. Dieses Projekt ist etwas Neues in der Geschichte der Kirche, weil es eine kulturelle Situation voraussetzt, die nicht typisch war für die früheren Jahrhunderte; vor allem die Fähigkeit jedes einzelnen Menschen, zu lesen und zu meditieren; darüber hinaus eine Bereitschaft, sich zur Einübung der persönlichen Reflexion und des Gebets erziehen zu lassen, die über das einfache Hören einer Predigt hinausgeht. Die lectio ist also ein Akt, der sich in der Kirche und in Gemeinschaft mit einer Kirche vollzieht; aber dies soll durch das Inkraftsetzen einer betenden und vernünftigen Subjektivität jedes Menschen geschehen... Nur wenn wir unseren Glauben mit einer persönlichen Beziehung zum Wort Gottes nähren, werden wir in der Lage sein, schadlos die geistige Wüste der gegenwärtigen Gesellschaft zu durchschreiten.

Auszug aus: FAZ, 22. Oktober 2003, S. 39